

... steht die Form aus Lehm gebrannt.

Heute muss die Glocke wärden:  
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!  
Von der Stirne heiß rinnen muss der Schweiß,  
Soll das Werk den Meister loben;  
Es schweigt das Herz in Seligkeit.  
Doch der Segen kommt von oben.  
Zum Werke, das wir ernst bereiten,  
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort,  
Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.  
So lasst uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
Was durch die schwache Kraft entspringt.  
Den schlechten Mann muss's man verachten,  
Der nie bedacht, was er vollbringt.  
Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
Und dazu ward ihm der Verstand,  
dass er im innern Herzen spüret,  
was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,  
Doch recht trocken lasst es sein,  
Dass die eingepresste Flamme  
Schläge zu dem Schwalch hinein.  
Kocht des Kupfers Brei, schnell das Zinn herbei,  
Dass die zähe Gluckenspeise  
Fließt nach der rechten Weise.

Was in des Damms tiefer Grube  
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,  
Hoch auf des Turmes Glockentube,  
Da wird es von uns zeugen laut.  
Noch dauern wird's in späten Tagen  
Und rühnen vieler Menschen Ohr,  
Und wird mit dem Betrüben klagen  
Und stimmen zu der Andacht Chor.  
Was unten tief dem Erdensohne  
Das wechselseide Verhängnis bringt,  
Das schlägt an die metallne Krone,  
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen:  
Wohl, die Massen sind im Fluss.  
Lasst's mit Aschensalz durchdringen,  
Das befördert schnell den Guss.  
Auch vom Schäume rein  
Muss die Mischung sein,  
Dass vom reinlichen Metalle  
Rein und voll die Stimme schalle.  
Denn mit der Freude Feierklänge  
Begrüßt sie das geliebte Kind  
Auf sein Leben ersten Gange.  
Den es in Schlafes Arm beginnt!  
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße  
Die Mutterliebe zarte Sorgen  
Bewachen seinen gold'nen Morgen.  
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe.  
Er stürzt in's Leben wild hinaus.  
Durchmisst die Welt am Wanderstabe,  
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus  
Und herrlich in der Jugend Prangen,  
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,  
Mit züchtigen, verschämten Wangen,  
Sieht er die Jungfrau vor sich steh'n.  
Da fasst ein namenloses Sehnen  
Des Jünglings Herz, er irrt allein.  
An seinen Augen brechen Thrän'n,  
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.  
Errötend folgt er ihren Spuren  
Und ist von ihrem Gruß beglückt.  
Das Schönste sucht er auf den Fluren,

Womit er seine Liebe schmückt.  
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,  
Der ersten Liebe gold'ne Zeit!  
Das Auge sieht den Himmel offen,  
Es schweigt das Herz in Seligkeit.  
O dass sie ewig grünen bleibe,  
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
Dieses Stäbchen lauch' ich ein.  
Sehn wir's überglast erscheinen,  
Wird's zum Gusse zeitig sein.  
Jetzt, Gesellen, frisch! Prüft mir das Gemisch,  
Ob das Spröde mit dem Weichen  
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
Ob sich das Herz zum Herzen findet.  
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!  
Lieblich in der Bräute Locken  
Spielt der jungfräulichen Kranz.  
Wenn die hellen Kirchenglocken  
Laden zu des Festes Glanz.  
Ach! Des Lebens schönste Feier  
Endigt auch den Lebens-Mai:  
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier,  
Reißt der schöne Wahn entzwei.  
Die Leidenschaft flieht,  
Die Liebe muss bleiben,  
Die Blume verblüht,  
Die Frucht muss treiben.  
Der Mann muss hinaus  
In's feindliche Leben,  
Muss wirken und streben  
Und pflanzen und schaffen, erlisten, erraffen,  
Muss wetten und wagen, das Glück zu erjagen.  
Da strömet herbei die unendliche Gabe,  
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,  
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.  
Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau,  
Die Mutter der Kinder.  
Und herrschet weise im häuslichen Kreise.  
Und lehret die Mädchen  
Und wehret den Knaben  
Und reget ohn' Ende die fleißigen Hände.  
Und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn.  
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden  
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden  
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein  
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein  
Und fület zum Guten den Glanz und den  
Schimmer,  
Und ruhet nimmer,  
Und der Vater mit frohem Blick,  
Von des Hauses weitschauendem Giebel  
Überzählet sein blühend Glück,  
Siehet der Pfosten ragende Bäume  
Und der Scheunen gefüllte Räume  
Und die Speicher, vom Segen gebogen,  
Und des Kornes bewegte Wogen,  
Rühmt sich mit stolzem Mund:  
Fest, wie der Erde Grund,  
Gegen des Unglücks Macht  
Steht mir des Hauses Pracht!

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,  
Wo Starkes sich mit Mildes paarten,  
Da gibt es einen guten Klang.  
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
Ob sich das Herz zum Herzen findet.  
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!

Liebl'ich in der Bräute Locken  
Spielt der jungfräulichen Kranz.  
Wenn die hellen Kirchenglocken  
Laden zu des Festes Glanz.  
Ach! Des Lebens schönste Feier  
Endigt auch den Lebens-Mai:  
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier,  
Reißt der schöne Wahn entzwei.  
Die Leidenschaft flieht,  
Die Liebe muss bleiben,  
Die Blume verblüht,  
Die Frucht muss treiben.  
Der Mann muss hinaus  
In's feindliche Leben,  
Muss wirken und streben  
Und pflanzen und schaffen, erlisten, erraffen,  
Muss wetten und wagen, das Glück zu erjagen.  
Da strömet herbei die unendliche Gabe,  
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,  
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.  
Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau,  
Die Mutter der Kinder.  
Und herrschet weise im häuslichen Kreise.  
Und lehret die Mädchen  
Und wehret den Knaben  
Und reget ohn' Ende die fleißigen Hände.  
Und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn.  
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden  
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden  
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein  
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein  
Und fület zum Guten den Glanz und den  
Schimmer,  
Und ruhet nimmer,  
Und der Vater mit frohem Blick,  
Von des Hauses weitschauendem Giebel  
Überzählet sein blühend Glück,  
Siehet der Pfosten ragende Bäume  
Und der Scheunen gefüllte Räume  
Und die Speicher, vom Segen gebogen,  
Und des Kornes bewegte Wogen,  
Rühmt sich mit stolzem Mund:  
Fest, wie der Erde Grund,  
Gegen des Unglücks Macht  
Steht mir des Hauses Pracht!

Doch mit des Geschickes Mächten  
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guss beginnen!  
Schön gezeichnet ist der Bruch,  
Doch bevor wir's lassen rinnen,  
Bietet einen frommen Spruch!  
Stoßt den Zapfen aus!  
Golt bewahr' das Haus!

## Fest gemauert in der Erden...

Rauchend in des Henkels Bogen  
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.  
Wohlthätig ist des Feuers Macht,  
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
Und was er bildet, was er schafft,  
Das dankt er dieser Himmelskraft.  
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
Eintritt auf der eignen Spur.  
Die freie Tochter der Natur,  
Wehe, wenn sie losgelassen,  
Wachsend ohne Widerstand  
Durch die volkbeliebten Gassen  
Wälzt den ungeheuren Brand!  
Denn die Elemente lassen  
Das Gebild der Menschenhand.  
Aus der Wolke quillt der Segen,  
Strömt der Regen,  
Aus der Wolke, ohne Wahl,  
Zuckt der Strahl!  
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?  
Das ist Sturm!  
Rot wie Blut  
Ist der Himmel,  
Das ist nicht des Tages Glut!  
Welch Getümmel  
Straßen auf!  
Dampf wallt auf!  
Flackernd steigt die Feuersäule  
Durch der Straßen lange Zeile  
Wächst es fort mit Windesselle.  
Kochend wie aus Ofens Rachen  
Glühn die Lüfte, Balken krachen,  
Pfosten stürzen, Fenster klirren,  
Kinder jammern, Mütter irren,  
Tiere wimmern  
Unter Trümmern.  
Alles rennet, rettet, flüchtet,  
Taghell ist die Nacht gelichtet.  
Durch der Hände lange Kette  
Um die Wette  
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen  
Spritzen Quellen Wasserwogen.  
Heulend kommt der Sturm geflogen,  
Der die Flamme brausend sucht,  
Prasselnd in die dürre Frucht  
Fällt sie, in des Speichers Räume,  
In der Spärren dürre Bäume,  
Und als wollte sie im Wahn  
Mit sich fort der Erde Wucht  
Reißen in gewalt'ger Flucht.  
Wächst in des Himmels Höhen  
Riesengroß!  
Hoffnungslos  
Weicht der Mensch der Götterstärke,  
Müßig sieht er seine Werke  
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt  
Ist die Stätte,  
Wilder Stürme rauhes Bette.

In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen.  
Und das junge Volk der Schnitter  
Hoch hinein.  
Einen Blick  
Nach dem Grabe seiner Habe  
Sendet noch der Mensch zurück.  
Greift frohlich dann zum Wanderstabe.  
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,  
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:  
Er zählt die Häupter seiner Lieben,  
Und sieh! Ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,  
Glücklich ist die Form gefüllt.  
Wird's auch schön zu Tage kommen,  
dass es Fleiß und Kunst vergilt?  
Wenn der Guss misslang?  
Wann die Form zersprang?  
Acht! Vielleicht, indem wir hoffen,  
Hat uns Unheil schon gegündet.  
Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde  
Vertrauen wir der Hände Tat.  
Vertraut der Sämann seine Saat  
Und hofft, dass sie entkeimen werde  
Zum Segen nach des Himmels Rat.  
Noch köstlicheren Samen bergen  
Wir trauern in der Erde Schoß  
Und hoffen, dass er aus den Särgen  
Erblühen soll zu schönern Los.

Von dem Dome, schwer und bang,  
Tönt die Glocke Grabesang.  
Erst begleiten ihre Trauerschläge  
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Acht! Die Gattin ist's, die teure,  
Acht! Es ist die treue Mutter.  
Die der schwarze Fürst der Schatten  
Wegführt aus dem Arm des Gatten,  
Aus der zarten Kinderschar,  
Die sie blühend ihm gebar,  
Die sie an der treuen Brust  
Wachsen sah mit Mutterlust.  
Acht des Hauses zarte Bande  
Sind gelöst auf immerdar.  
Denn sie wohnt im Schatteneck,  
Die des Hauses Mutter war.  
Denn es fehlt ihr treues Warten,  
Ihre Sorge wacht nicht mehr.  
An verwaister Stätte schatten  
Wird die Fremde liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlt,  
Lasst die strenge Arbeit ruhn  
Wie im Laub der Vogel spielt,  
Mag sich jeder göttlich tun  
Winkt der Sterne Licht,  
Ledig aller Pflicht  
Hört der Bursch die Vesper schlagen!  
Meister muss sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte  
Fern im wilden Forst der Wandrer  
Nach der lieben Heimatbütte.  
Blökend ziehen heim die Schafe,  
Und der Rinder  
Breitgestirnte glatte Scharen  
Kommen brüllend,  
Die gewohnten Ställe füllend.  
Schwer herein schwankt der Wagen  
Kornbeladen, Bunt vor Farben.

Auf den Garben liegt der Kranz.  
Und das junge Volk der Schnitter  
Fliegt zum Tanz.  
Markt und Straßen werden stiller.  
Um des Lichts gesell'ge Flamme  
Sammeln sich die Hausbewohner  
Und das Stadtor schließt sich knarrend.  
Schwarz bedeckt sich die Erde,  
Doch den sichern Bürger schreckt  
Nicht die Nacht,  
Die den Bösen grässlich wecket,  
Denn das Auge des Gesetzes wacht.  
Heil'ge Ordnung, segensreiche  
Himmelstochter, die das Gleiche  
Frei und leicht und freudig bindet,  
Die der Städte Bau gegündet,  
Die herein von den Gefilden  
Rief den ungesell'gen Wilden,  
Eintritt in der Menschen Hüften,  
Sie gewöhnt zu sanften Sitten.  
Und das teuerste der Bande  
Wob, den Tribz zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen  
Helfen sich im muntern Bund,  
Und im feurigen Bewegen  
Werden alle Kräfte kund.  
Meister rührt sich und Geselle  
In der Freiheit heil'gem Schutz,  
Jeder freut sich seiner Stelle,  
Bietet dem Verächter Trutz.  
Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
Segen ist der Mühe Preis.  
Ehrt den König seine Würde,  
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede, Süße Eintracht,  
Weilet, weilet  
Freundlich über dieser Stadt!  
Möge nie der Tag erscheinen,  
Wo des rauhen Krieges Horden  
Dieses stille Tal durchbohen.  
Wo der Himmel,  
Den des Abends sanfte Rote  
Lieblich malt,  
Von der Dörfer, von der Städte  
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,  
Seine Absicht hat's erfüllt,  
Das sich Herz und Auge weide  
An dem wohlgelung'n Bild.  
Schwingt den Hammer, schwingt,  
Bis der Mantel springt!  
Wenn die Glock' soll aufstehen,  
Muss die Form in Stücke gehen.  
Der Meister kann die Form zerbrechen  
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,  
Doch wehe, wenn in Flammenbächen  
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!  
Blindwütend mit des Donners Krachen  
Zersprengt es das gebornt'ne Haus.  
Und wie aus offenen Höhlenrachen  
Spieß es Verderben zündend aus.  
Wo rohe Kräfte sinnlos watten,  
Da kann sich kein Gebild gestalten.  
Wenn sich die Völker selbst befrei'n,  
Da kann die Wohlthat nicht gedeh'n,  
Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte  
Der Feuerzunder still gehäuft.  
Das Volk, zerreißend seine Kette,  
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!

Da zerret an der Glocke Strängen  
Der Aufruhr, dass sie heulend schallt.  
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,  
Die Losung anstimmt zur Gewalt.  
Freiheit und Gleichheit! Hört man schallen,  
Der ruhige Bürger greift zur Wehr.  
Die Straßen füllen sich, die Hallen  
Schwarz bedeckt sich die Erde,  
Doch den sichern Bürger schreckt  
Nicht die Nacht,  
Die den Bösen grässlich wecket,  
Denn das Auge des Gesetzes wacht.  
Heil'ge Ordnung, segensreiche  
Himmelstochter, die das Gleiche  
Frei und leicht und freudig bindet,  
Die der Städte Bau gegündet,  
Die herein von den Gefilden  
Rief den ungesell'gen Wilden,  
Eintritt in der Menschen Hüften,  
Sie gewöhnt zu sanften Sitten.  
Und das teuerste der Bande  
Wob, den Tribz zum Vaterlande!  
Tausend fleiß'ge Hände regen  
Helfen sich im muntern Bund,  
Und im feurigen Bewegen  
Werden alle Kräfte kund.  
Meister rührt sich und Geselle  
In der Freiheit heil'gem Schutz,  
Jeder freut sich seiner Stelle,  
Bietet dem Verächter Trutz.  
Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
Segen ist der Mühe Preis.  
Ehrt den König seine Würde,  
Ehret uns der Hände Fleiß.

Herein! Herein!  
Gesellen alle, schließt den Reihen,  
Dass wir die Glocke tausend weihen.  
Concordia soll ihr Name sein.  
Zur Eintracht, zu herzlichem Vereine,  
Versammle sie die liebende Gemeinde.

Und dies sei fortan ihr Beruf,  
Wozu der Meister sie erschuf!  
Hoch über'm niedern Erdenleben  
Die Nachbarin des Donners, schweben  
Und grenzen an die Sternenwelt.  
Soll eine Stimme sein von oben,  
Wie der Gestirne helle Schar,  
Die ihren Schöpfer wandelnd loben  
Und führen das bekränzte Jahr.  
Nur ewig und ersten Dingen  
Sei ihr metallner Mund geweiht,  
Und stündlich mit den schnellen Schwingen  
Berüh'r im Fluge sie die Zeit.  
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,  
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,  
Begleitet sie mit ihrem Schwunge  
Des Lebens wechselvolles Spiel,  
Und wie der Klang im Ohr vergeheth,  
Der mächtig tönend ihr entschlüth,  
So lehre sie, dass Nichts besteheth,  
Dass alles irdische verfallt.

Jetzt mit der Kraft des Stranges  
Wiegeth die Glock' mir aus der Graft.  
Dass sie in das Reich des Klanges  
Steige, in die Himmelsluft!  
Da kann die Wohlthat nicht gedeh'n,  
Sie bewegt sich, schwebet,  
Freude dieser Stadt bedeuete,  
Friede sei ihr erst Geläute.

Friedrich Schiller